

## SCHLUSS ODER: RAUSCH ALS »ANTWORT DES REALEN«?

Am Ausgangspunkt des Rauschdiskurses, also dort, wo das »travelling concept« seinen Anfang nahm, war die Grenzziehung – und mit ihr die Vorstellung von Realität – eine ganz andere als heute. Etwa Mitte des 16. Jahrhunderts dehnte sich das mittelhochdeutsche *rûsch*, das sowohl für das Rauschen der Blätter oder eines Wasserfalls als auch für eine stürmische Bewegung oder einen Anlauf steht, auf alkoholisierte Zustände aus. Die Zecher im Wirtshaus waren in der Folge ebenso »berauscht« wie die trunkene Festgesellschaft des Karnevals. Diese begriffliche Überschneidung, diese Ausgangsszene eines Rauschdiskurses, hat allerdings zwei Seiten: Auf der einen markierte sie den Beginn einer spezifischen Semantik, die erst etwa zwei Jahrhunderte später das moderne Rauschkonzept als Sinnestäuschung oder Bewusstseinsveränderung aufrufen wird. Auf der anderen Seite formierten andere Grenzziehungen das Denken von Drogenerfahrungen. Rausch oder *rûsch* im 16. und 17. Jahrhundert bezieht sich ausschließlich auf Alkohol und adressiert keinen les- und interpretierbaren geistigen Zustand; Rausch enthält keine Spur von Bewusstseinsveränderung, -erweiterung oder gar Halluzinationen. Er ist noch keine Irritation *einer* unzweifelhaften Realität. Die vorangegangenen Seiten hatten also einen doppelten Anfang: Die Verknüpfung von Alkohol und *rûsch* eröffnet ein semantisches Feld, das die Auswahl der Quellen einengt und einen Begriff hervorbringt, der fast jedes Verständnis von Drogenerfahrungen bis in die Gegenwart prägt. Gleichzeitig zeigte sich, dass Rausch etwa bis Mitte des 18. Jahrhunderts nicht jenen Erfahrungsraum umschrieb, der ihm in der Folge zukommt und auf eine Irritation oder Erweiterung des Erkenntnisvermögens bzw. des Bewusstseins fokussiert. Vielmehr heftete sich Rausch als Begriff an einen kollektiven Taumel, der für die Torheit (oder Narrheit) die Türen öffnet. Berauscht – also trunken – zu sein, war Teil einer komplexen rituellen und vor allem kollektiven Szenerie, die sich kulturgeschichtlich am Begriff Fest oder Festkultur fixiert. Die Rauscherfahrung, die sich in diesem Kontext einstellte, ist dabei nicht jene eines individuellen Subjekts und *seines* Körpers. Vielmehr war das rituelle Trinken, das neben dem Fest auch im Wirtshaus als kollektive Geste von Bedeutung war, Teil eines universellen Moments der Überschreitung. »Man will den Rausch bis zur Erschöpfung, bis zum Umfallen. Das ist das eigentliche Wesen des Festes.«<sup>100</sup> Dieser Zustand erschöpfte sich nicht in sich oder bediente nur den Drang nach Ausgleich und Erholung von einem aufwendigen Alltag. Im kollektiven Trinkgelage des Fests, das sich zu verschiedenen Anlässen – vor allem dem Karneval – einstellte, ereignete sich, über das Erholungsmoment hinaus, eine kurzweilige aber radikale Umwertung aller Werte, eine gleichsam vollständige Negation des strengen, christlichen Lebensalltags. Das berauschte Fest durchbrach die symbolische und prakti-

<sup>100</sup> CAILLOIS: *Der Mensch und das Heilige*, 128.

sche Homogenität des Alltags, setzte für einen Moment alle Regeln außer Kraft und das »niedere Sakrale« ins Werk. Dabei stellte das groteske Lachen der trunkenen Festgesellschaft, innerhalb derer die Hierarchien ebenso obsolet wurden wie soziale Rollen, zwar eine Ironisierung der sozialen und religiösen Ordnung dar, diese aber nicht infrage. Vielmehr war diese Art kollektiver Berausung Teil des Zyklus, der, nach Beendigung des Fests, die alte Ordnung restabilisierte. Im Fest artikulierte sich nicht vordergründig ein Unglaube,<sup>101</sup> es handelte sich vielmehr um die doppelbödige Figur des Glaubens im Unglauben oder, mit Georges Bataille, um einen Moment, in dem »wir unseren Glauben erhalten [können], ohne daran zu glauben.«<sup>102</sup>

Imaginationen, Bilder, ekstatische Erlebnisse usw., die mit Drogen in Verbindung standen, umfasste der Begriff Rausch dagegen nicht. Diese »Lücke« war keine Folge von Unkenntnis oder mangelnder begrifflicher Präzision. Sie symbolisiert vielmehr, dass es etwa bis Mitte des 18. Jahrhunderts keinen Rausch im modernen Sinn der Bezeichnung gab, bzw. dass die Suche nach Erklärungen für von Drogen hervorgerufene Zustände andere »Objekte« als Rausch hervorbrachte. Der Grund dafür lag in einer anderen epistemischen Ordnung, die ein anderes Wissen von Körper, Welt und Droge hervorrief und zugleich die konkrete Erfahrung eines Rauschs (im modernen Sinn) unmöglich macht. In einem Kontext, in dem das Wissen über die Dinge der Natur, über den Körper oder seine Krankheiten aus einer Analyse der Ähnlichkeiten entsprang, aus einem Vergleich der Signaturen, die Gott allen Dingen aufgeprägt hat und die den Mikrokosmos der Pflanzen und Körper mit seinem parallelen Gegenüber, dem Makrokosmos der Gestirne und der Welt im Ganzen, gleichsam permanent in Verbindung brachte, war der Grenzverlauf einer Drogenerfahrung ein ganz anderer. Der Körper des Menschen war keine geschlossene Entität, keine Einheit. Vielmehr war er gerade jener »groteske Leib«, in dem sich Mikro- und Makrowelt unermüdlich kreuzten. Aus einer solchen Ordnung des Wissens, in der Gott und Natur keine getrennten Sphären markieren, ergaben sich über Ähnlichkeiten und Analogien vermittelt zwei grundsätzlich andere Interpretationsmuster für Drogen und ihre Effekte. Zwischen Stoffen (Drogen) und ihren biochemischen Wirkungen auf den Organismus bestand keine, wie heute üblicherweise angenommen, unvermittelte, immanente Kausalität. Sie waren keine physiologische Irritation des Denkens, das nur pathologische, absonderliche Erlebnisse produziert habe. Wenn Stoffe eine Wirkung hatten, leitete sich diese aus den ihnen aufgeprägten Signaturen ab, die unmittelbar auf Kräfte des Makrokosmos verwiesen. Wenn Hexenkräuter oder -salben ihre Arbeit verrichteten und Hexen auf dem Besen reiten ließen, dann hatte der Teufel selbst dem Stoff die Wirkung verliehen. Ganz ähnlich wie die Walnuss gegen Kopfschmerzen half

<sup>101</sup> Freilich waren Karneval und Fest komplexe soziale Konstellationen, die vieles in sich vereinten. Sie waren zugleich historisch und kulturell sehr unterschiedlich. Hier wurde eine Bedeutungsebene herausgegriffen, vor allem weil sie im Kontext der Alkohol- und Rauschdiskussionen oft nicht beachtet wurde. Ein detaillierter Blick auf entsprechende Szenarien bleibt allerdings einer Sozialgeschichte einzelner Feste überlassen.

<sup>102</sup> Übersetzt von und abgedruckt in GVOZDEVA: *Das ABC des heiligen Lachens*, 247ff.